



DAS  
ARCHIV

CARMEN MARIA  
MACHADO

DER  
TRÄUME

ROMAN



TROPEN



9 783608 504507



DAS  
ARCHIV

CARMEN MARIA  
MACHADO

DER  
TRÄUME

ROMAN



TROPEN



9 7 8 3 6 0 8 5 0 4 5 0 7

Carmen Maria Machado  
Das Archiv der Träume

Roman

Aus dem Englischen  
von Anna-Nina Kroll

Tropen

# Impressum

Die Zitate auf S. 19 und 93 stammen aus:

Sappho, »Strophen und Verse«, übs. u. hsg. v. Joachim Schickel.

© der Übersetzung Insel Verlag Leipzig 1978.

Patricia Highsmith, »Carol oder Salz und sein Preis«, übs. v.

Melanie Walz. © 2005, 2021 Diogenes Verlag AG Zürich.

Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der Printausgabe.

Tropen

[www.tropen.de](http://www.tropen.de)

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »In the Dream House«

im Verlag Graywolf Press, Minneapolis

© 2019 by Carmen Maria Machado

Für die deutsche Ausgabe

© 2021 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,

gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Zero-Media.net, München

unter Verwendung einer Abbildung von © Mark  
Fearon/Arcangel

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-50450-7

E-Book ISBN 978-3-608-11705-9

*Wenn du dieses Buch brauchst,  
dann ist es für dich*

*Assoziationen schichtet man wie  
Ziegelsteine übereinander. Erinnerung  
an sich ist eine Form der Architektur.*

*Louise Bourgeois*



*Wenn du deine Schmerzen verschweigst,  
wird man dich umbringen und noch sagen,  
du hättest es genossen.*

*Zora Neale Hurston*

*Und wie müde dein Kopf ist. Dein Kopf ist so müde, dass er gar nicht mehr funktioniert. Du denkst nicht. Du träumst. Träumst den lieben langen Tag. Träumst nur noch. Träumst böseartig und ohne Ende. Ist dir das denn immer noch nicht klar?*

*Patrick Hamilton, Gaslight*

# **Das Traumhaus als VORSPIEL**

Ich lese Vorworte nie. Ich finde sie langweilig. Wenn es so wichtig ist, was die Schreibenden zu sagen haben, warum verbannen sie es dann in den Paratext? Was haben sie zu verbergen?

# Das Traumhaus als VORWORT

In ihrem Essay »Venus in Two Acts«, in dem es um fehlende Zeitzeugenberichte zur Sklaverei aus afrikanischer Sicht geht, spricht Saidiya Hartman von der »Gewalt des Archivs«. Dieses Konzept, das auch »das Schweigen der Archive« genannt wird, veranschaulicht eine schmerzhafteste Wahrheit: Manchmal werden Geschichten vernichtet, und manchmal werden sie gar nicht erst geäußert. So oder so tut sich eine sehr große Lücke in unserer kollektiven Geschichtsschreibung auf.

Der Begriff *Archiv*, erklärt uns Jacques Derrida, kommt vom altgriechischen ἀρχεῖον: *arkheion*, »das Haus des Herrschenden«. Als mir diese Erklärung zum ersten Mal begegnete, war ich ganz begeistert, dass der Begriff *Haus* darin vorkommt (als große Freundin von Spukhausgeschichten habe ich eine Schwäche für Architekturmetaphern), aber den eigentlichen Aufschluss gibt das Element der Macht, der Autorität. Die Entscheidung darüber, was ins Archiv aufgenommen und was ausgelassen wird, ist ein politischer Akt, den die Archivarin und der politische Kontext bestimmen, in dem sie lebt. Egal, ob es sich dabei um einen Elternteil handelt, der bestimmt, welche Dinge aus Kindheit und früherer Jugend des Aufhebens wert sind, oder – wie im Falle der überall in Europa verlegten Stolpersteine – um einen ganzen Kontinent, der sich öffentlich mit seiner

Vergangenheit auseinandersetzt. *Hier hat Sebastian die ersten Schritte mit seinen kleinen dicken Patschefüßchen gemacht; hier ist das Haus, in dem Judith gewohnt hat, als wir sie in den Tod geschickt haben.*

Manchmal werden die Zeugnisse gar nicht erst ins Archiv aufgenommen – sie werden nicht als wichtig genug angesehen, um sie zu erfassen, oder falls doch, nicht wichtig genug, um sie aufzubewahren. Manchmal gibt es einen vorsätzlichen Akt der Zerstörung: zum Beispiel im Fall der recht unzweideutigen Briefe zwischen Eleanor Roosevelt und Lorena Hickok, die von Hickok ihres offenherzigen Inhalts wegen verbrannt wurden. Jener war ziemlich sicher erotischer Natur und gay bis zum Gehtnichtmehr, vor allem wenn man bedenkt, was alles nicht verbrannt wurde. (»Ich verzehre mich schon danach, dich wiederzusehen.«)<sup>1</sup>

Der kürzlich verstorbene Queer-Theoretiker José Esteban Muñoz erklärte, Queerness habe »ein besonders gestörtes Verhältnis zu Zeugnissen. [...] Wenn man als Historiker\*in queeren Erlebens versucht, eine queere Vergangenheit zu dokumentieren, gibt es oft einen Pförtner, nämlich eine heterosexuelle Gegenwart.« Was bleibt also? Lücken, in denen Menschen sich nicht wiedererkennen, keine Informationen über sich finden. Löcher, die es unmöglich machen, sich in einen Kontext einzuordnen. Spalten, in denen Menschen verschwinden. Undurchdringliches Schweigen.

Das vollständige Archiv ist ein Mythos, nur möglich in der Theorie; irgendwo in Jorge Luis Borges' *Totaler Bibliothek* vielleicht, begraben unter der detaillierten

Geschichte der Zukunft und seinen Träumen und Halbträumen im Morgengrauen des 14. August 1934. Aber versuchen können wir es. »Wie erzählt man unmögliche Geschichten?«, fragt Hartman und schlägt verschiedene Methoden vor: »fundierte Spekulationen anstellen«, »die Kapazitäten des Konjunktivs ausschöpfen (eines grammatischen Modus, der Zweifel, Wünsche und Möglichkeiten ausdrückt)«, Geschichte schreiben »mit dem Archiv und dagegen an«, »imaginieren, was nicht belegbar ist.«

Die misshandelte Frau gibt es selbstverständlich schon so lange, wie der Mensch zu psychologischer Manipulation und zwischenmenschlicher Gewalt fähig ist, aber als allgemein bekanntes Konzept existiert es – genau wie die Misshandelte – erst seit etwa fünfzig Jahren. In der queeren Community ist der Diskurs über häusliche Gewalt sogar noch jünger und noch verschatteter. Wenn wir uns die Formen anschauen, die Gewalt in Beziehungen heutzutage annehmen kann, entpuppt sich jedes neue Konzept – das männliche Opfer, der weibliche Täter, queere Misshandelnde und queere Misshandelte – als ein weiteres Gespenst, das schon immer da war und im Haus des Herrschenden herumgespukt ist. Heutige Akademiker\*innen, Schriftsteller\*innen und Denker\*innen haben neues Handwerkszeug, mit dem sie sich durch die Archive wühlen können, genau wie Historiker\*innen und Gelehrte die Vergangenheit auf ihr Verständnis von zeitgenössischer queerer Sexualität abgeklopft haben. Überleg mal: Was haben diese Löcher für eine Struktur? Wo verstecken sich die Textlücken? Wie bewegen wir uns in

Richtung Vollständigkeit? Wie gehen wir richtig mit den falsch behandelten Menschen der Vergangenheit um, ohne handfeste Beweise für ihr Leiden zu haben? Wie können wir unsere Geschichtsschreibung in eine gerechtere Richtung lenken?

Ein autobiografischer Text ist im Grunde auch ein Akt der Wiedererweckung. Wer über seine Erinnerungen schreibt, stellt Vergangenheit wieder her, rekonstruiert Wortwechsel. Gibt Ereignissen, die lange geruht haben, eine Bedeutung. Verflucht Erinnerung, Essay, Fakt und persönliche Wahrnehmung miteinander, ballt sie zu einer Kugel zusammen und rollt sie aus. Man manipuliert die Zeit, reanimiert die Toten. Setzt sich selbst und andere in den notwendigen Kontext.

Ich trage ins Archiv ein, dass häusliche Gewalt zwischen Partner\*innen mit der gleichen Geschlechtsidentität möglich und nicht unüblich ist und dass diese in etwa wie folgt aussehen kann. Ich spreche in die Stille hinein. Ich werfe den Stein meiner Geschichte in eine gewaltige Schlucht, ermittle das Ausmaß der Leere anhand des leisen Aufschlags.

# I

Eros löst meine Glieder und stört mich auf,  
bittersüßes, entmachtendes Ungetier.

Sappho



# **Das Traumhaus als NICHT- METAPHER**

Du hast sicher schon mal vom Traumhaus gehört. Wie du also weißt, ist es ein realer Ort. Es steht aufrecht. Neben einem Wald, am Rand einer Wiese. Es hat ein Fundament, aber die Gerüchte über einbetonierte Leichen sind ziemlich sicher erfunden. Früher gab es eine Schaukel, aber jetzt baumelt an dem Ast nur noch ein Seil mit einem einzelnen Knoten im Wind. Vielleicht hast du Geschichten über den Vermieter gehört, aber ich versichere dir, sie sind nicht wahr. Schließlich ist der Vermieter kein einzelner Mensch, sondern eine ganze Universität. Mit den Vermietern könnte man eine Kleinstadt füllen. Stell dir das mal vor!

Die meisten deiner Annahmen sind korrekt: Es hat Böden, Wände, Fenster und ein Dach. Und wenn du annimmst, dass es zwei Schlafzimmer gibt, dann hast du sowohl recht als auch unrecht. Wer sagt, dass es nur zwei gibt? Jedes Zimmer kann Schlafzimmer sein, man braucht nur ein Bett – nicht mal das. Man muss bloß darin schlafen. Den Zweck eines Zimmers bestimmt, wer es bewohnt. Dein Handeln ist mächtiger als die Pläne jedes Architekten.

Ich betone das so, weil es wichtig ist, im Kopf zu behalten, dass das Traumhaus echt ist. Es ist so echt wie das Buch, das du in der Hand hältst, wenn auch weniger angsteinflößend. Wenn ich wollte, könnte ich dir die

Adresse geben, dann könntest du selbst hinfahren und dir auszumalen versuchen, was sich in diesem Traumhaus abgespielt hat. Ich würde es nicht empfehlen. Aber du könntest es machen. Niemand würde dich daran hindern.

# **Das Traumhaus als SCHELMENROMAN**

Bevor ich die Frau aus dem Traumhaus kennenlernte, wohnte ich in einem winzigen Dreizimmerhaus in Iowa City. Die reinste Bruchbude: Sie gehörte einem Slumlord, fiel allmählich auseinander und war mit einem bunten Strauß an Alptraumrequisiten gespickt. Es gab einen von oben bis unten roten Kellerraum – wir nannten ihn die Mordkammer –, der zu allem Überflus auch noch mit einer Geheimluke und einem toten Festnetztelefon ausgestattet war. An anderer Stelle im Keller streckte eine lovecraftsche Heizungsanlage ihre Tentakel ins übrige Haus hinauf. Bei hoher Luftfeuchtigkeit schwoll die Haustür in ihrem Rahmen an und ließ sich nicht mehr öffnen wie ein blaues Auge. Als Pockennarbe prangte eine Feuerstelle auf dem riesigen Grundstück, das von Giftefeu, Bäumen und einem vor sich hin rottenden Zaun umgeben war.

Ich wohnte dort mit John und Laura und ihrer Katze Tokyo. Die beiden waren ein Paar, langbeinig und blass, in Florida zusammen aufs Hippie-College gegangen und nach Iowa gekommen, um ihren Master zu machen. Sie waren der Inbegriff von Florida Camp und Verschrobenheit, und am Ende der einzige Grund dafür, dass Iowa post-Traumhaus nicht völlig unten durch war bei mir.

Laura sah aus wie ein altmodischer Filmstar: großäugig und ätherisch. Sie hatte einen trockenen, verächtlichen, bitterbösen Humor, sie schrieb Gedichte und studierte Bibliothekswissenschaft. Sie wirkte auch wie eine richtige Bibliothekarin, wie ein weises Vermittlungsportal allgemein zugänglichen Wissens, als könnte sie einen jederzeit überall hinbringen. John hingegen sah aus wie eine Mischung aus Grunge-Rocker und exzentrischem Professor, der Gott gefunden hat. Er legte Kimchi und Sauerkraut in riesigen Schraubgläsern ein, die er wie ein durchgeknallter Botaniker auf der Anrichte in der Küche aufreichte. Einmal verbrachte er eine ganze Stunde damit, mir die Handlung von *Gegen den Strich* bis ins kleinste Detail nachzuerzählen, inklusive seiner Lieblingsszene, in der der exzentrische, unsympathische Antiheld den Panzer einer Schildkröte mit exotischen Edelsteinen besetzen lässt, woraufhin das arme Tier unter dem Gewicht zugrunde geht. Als ich John kennenlernte, sagte er: »Ich hab ein neues Tattoo, willst du mal sehen?« Ich sagte: »Klar«, und er: »Okay, das sieht jetzt erst mal aus, als würde ich meinen Schwanz rausholen, aber das mach ich nicht, ich schwör«, und als er daraufhin ein Bein seiner kurzen Hose hochzog, kam auf seinem Oberschenkel eine selbstgestochene umgedrehte Kirche zum Vorschein. »Ist das eine umgedrehte Kirche?«, fragte ich, und er lüpfte grinsend die Augenbrauen – nicht anzüglich, sondern ehrlich verschmitzt – und sagte: »Umgedreht *für wen?*« Als Laura einmal in Bikinioberteil und abgeschnittenen Jeans aus ihrem gemeinsamen Zimmer kam, schaute John sie voll

echter, unkomplizierter Liebe an und sagte: »Alter, wie gerne ich dir gerade ein Wasserloch graben würde.«

Wie eine Schelmin habe ich mein Erwachsenenleben damit zugebracht, von Stadt zu Stadt zu ziehen und an jedem Stopp Gleichgesinnte aufzugabeln, eine Gruppe (ein Fähnlein, ein kleines Getümmel) von Beschützer\*innen, die auf mich aufpasste. Meine Collegefreundin Amanda, mit der ich zusammenwohnte, bis ich zweiundzwanzig war, und die mich mit ihrem scharfen, logischen Verstand, ihrer unerschütterlichen Art und ihrem trockenen Humor bei meiner Entwicklung von der aufgelösten Jugendlichen zur aufgelösten halbwegs Erwachsenen begleitete. Anne – Rugbyspielerin mit pinken Haaren und die allererste Vegetarierin und Lesbe, der ich begegnete –, die wie eine gütige Homo-Göttin über mein Coming-out wachte. Leslie, die mich mit Brie, Zwei-Dollar-Wein und Schmusestunden mit ihren Haustieren durch meine erste schlimme Trennung coachte. Eins dieser Tiere war eine gedrungene braune Pit-Bull-Dame namens Molly, die mir das Gesicht ableckte, bis ich vor Lachen nicht mehr konnte. Alle, die mein LiveJournal lasen und kommentierten, das ich zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig gewissenhaft führte und dabei mein Herz einem bunten Haufen aus Dichter\*innen, queeren Freaks, Programmierer\*innen, Rollenspielnerds und Fanfictionschreiber\*innen ausschüttete.

John und Laura gehörten auch dazu. Sie waren immer da, miteinander auf die eine und mit mir auf eine andere Art vertraut, als wäre ich ein geliebtes Geschwisterkind. Natürlich war es nicht ihre Lebensaufgabe, über mich zu

wachen, sie waren die Hauptfiguren in ihren eigenen Geschichten.

Aber diese Geschichte hier? Die gehört mir.

# **Das Traumhaus als PERPETUUM MOBILE**

Mit acht spielte ich im Sportunterricht oft ein Spiel, wenn ich beim Baseball ins Outfield geschickt wurde. Ich entfernte mich so weit von den anderen, dass die Bälle, die sie schlugen, nie bis zu mir flogen, und unserer Sportlehrerin schien gar nicht aufzufallen, dass ich die ganze Zeit breitbeinig im hohen Gras saß.

Miss Lily war klein und gedrungen und hatte kurzgeschorene Haare, und ein Junge aus meiner Klasse nannte sie eine Lesbe. Ich wusste nicht, was das hieß. Ich glaube, er auch nicht. Es war 1994. Miss Lily trug weite Trainingshosen mit abstraktem Augenkrebsmuster in Neongrün und Neonpink. (Als ich in der Sonntagsschule die Geschichte von Josef und seinem bunten Mantel hörte, hatte ich sofort Miss Lilys Outfit vor Augen.) Der Synthetikstoff zischte bei jedem Schritt, man hörte sie immer schon von Weitem. Ich erinnere mich noch genau, wie sie versuchte, uns die isolierte Bewegung der Körperteile zu erklären – sie zog eine Linie durch ihren Körper, die am Kopf begann. Als sie im Schritt ankam, kicherten ein paar Kinder. Von da aus zeigte sie uns unsere linke und rechte Hälfte und erst, wie man sie getrennt voneinander bewegt, dann zusammen. Sie ließ die Arme kreisen wie ein Fahrgeschäft auf dem Jahrmarkt.

*Fitness!*, rief sie und berührte erst mit der rechten Hand den linken Fuß und dann mit der linken Hand den rechten Fuß. *Ihr habt nur einen Körper! Kümmert euch drum!* Vielleicht war sie wirklich eine Lesbe.

Wenn ich beim Baseball so im Gras saß, riss ich alles um mich herum aus, sodass meine Hände nach Erde und Zwiebelkraut rochen. Ich knickte Löwenzahnstiele und bestaunte die klebrige weiße Milch. Das Spiel geht so: Man nimmt die Löwenzahnblüte und reibt sie sich unters Kinn – in meinem Fall genau über die schmale weiße Narbe, die ich mir als Kleinkind bei einem Sturz in der Badewanne zugezogen habe –, so fest, dass die Blütenblätter sich auflösen. Wird dein Kinn gelb, bist du verliebt.

Mit acht war ich gertenschlank und ängstlich. Ich war die meiste Zeit zu angespannt, um vor mich hin zu träumen, aber dieses Sitzen im Gras verschaffte mir eine gewisse innere Ruhe. Jede Stunde nahm ich einen Löwenzahnkopf und rieb ihn mir unters Kinn, bis er nur noch ein warmer, feuchter Knubbel war, wie eine ungeöffnete Knospe.

Der Trick, oder vielleicht eher die Pointe, ist natürlich, dass das Gelb immer abfärbt. Der Löwenzahn gibt immer nach. Er kennt keine List, keine Geheimnisse, keinen Selbsterhaltungstrieb. Und so kommt es, dass wir schon als Kinder etwas verstehen, das wir noch gar nicht artikulieren können: Die Diagnose ändert sich nie. Wir werden immer irgendeinen Hunger verspüren, immer etwas wollen. Körper und Geist werden sich immer nach etwas verzehren, selbst wenn wir nicht erkennen, wonach.

Und so wie die Löwenzahnzerstörung etwas über uns aussagt, tut es auch die Zerstörung unserer selbst: Unser



Körper ist ein Ökosystem, das sich bis zu unserem Tod häutet, erneuert und repariert. Wenn wir sterben, speist unser Körper die hungrige Erde, unsere Zellen werden Teil anderer Zellen, und in der Welt der Lebenden, in der wir nicht mehr vorkommen, küssen sich die Leute weiterhin, halten Händchen und verlieben sich, vögeln, lachen und weinen, verletzen einander und pflegen gebrochene Herzen, bringen Kriege ins Rollen, heben schlafende Kinder aus Kindersitzen und schreien einander an. Wenn man diese Energie bündeln könnte – diesen dauerhaften, vagabundierenden Hunger –, könnte man damit Wunder vollbringen. Zentimeter für Zentimeter könnte man die Erde durch den Kosmos schieben, bis sie mit dem Herzen voran in die Sonne fliehe.

# **Das Traumhaus als ÜBUNG ZUR ERZÄHLPERSPEKTIVE**

Du warst nicht immer nur ein Du. Ich war ein Ganzes – eine Symbiose meiner besten und schlechtesten Seiten – und wurde dann in gewisser Weise gespalten: Ein sauberer Schlag, und die erste Person – die selbstbewusste, souveräne Frau, die Detektivin, die Abenteurerin – war von der zweiten abgetrennt, die immer ängstlich zitterte wie eine zu klein gezüchtete Hunderasse.

Ich ging weg und lebte: Ging an die Ostküste, schrieb ein Buch, zog mit einer schönen Frau zusammen, heiratete sie, kaufte ein verwinkeltes viktorianisches Haus in Philadelphia. Lernte: Manhattans zu machen und Nudelwasser für Soßen zu verwenden, Sukkulenten am Leben zu halten.

Aber du. Du nahmst einen Job als Korrektorin für standardisierte Tests an. Du fuhrst ein Jahr lang alle zwei Wochen sieben Stunden nach Indiana. Du produziertest in der zweiten Hälfte deines Masterstudiums größtenteils Müll. Du weintest vor vielen Leuten. Du verpasstest Lesungen, Partys, den Supermond. Du versuchtest, Menschen deine Geschichte zu erzählen, die nicht wussten, wie man zuhört. Du machtest dich in vielfacher Hinsicht lächerlich.

Ich dachte, du wärst gestorben, aber jetzt, wo ich das hier schreibe, bin ich mir gar nicht mehr so sicher.

# **Das Traumhaus als ERREGENDES MOMENT**

Du lernst sie unter der Woche kennen, beim Abendessen mit einer gemeinsamen Freundin in einem Diner in Iowa City, dessen Wände Fenster sind. Sie ist verschwitzt, kommt gerade aus dem Fitnessstudio, trägt das weißblonde Haar zu einem kurzen Pferdeschwanz gebunden. Sie hat ein umwerfendes Lächeln, eine raue Stimme, die klingt wie eine über Steine schleifende Schubkarre. Sie ist genau die Mischung aus Butch und Femme, die dich wahnsinnig macht.

Ihr redet gerade übers Fernsehen, als sie ankommt, du regst dich über Männergeschichten auf, Männergeschichten, weit und breit gibt es nur Geschichten von Männern. Sie lacht und gibt dir recht. Sie erzählt, dass sie gerade erst aus New York hergezogen ist, Arbeitslosengeld bekommt und sich für Masterstudiengänge bewirbt. Sie ist auch Schriftstellerin.

Jedes Mal, wenn sie spricht, spürst du, wie dir etwas in die Hose rutscht. Du wirst dich an sehr wenig von diesem Abend erinnern, eigentlich nur daran, dass er nicht zu Ende gehen soll und du deswegen ausgerechnet Tee bestellst. Du trinkst einen großen Schluck heißes Kräuterwasser, verbrennst dir den Gaumen und versuchst, sie nicht anzustarren, stattdessen charmant und

nonchalant rüberzukommen, während dir das Verlangen in den Gliedern kribbelt. Die Frauen, in die du dich bisher verknallt hast, schwebten immer außerhalb deiner Reichweite an dir vorbei, aber sie berührt dich am Arm und schaut dir in die Augen, und du fühlst dich wie ein Kind, das zum ersten Mal etwas mit seinem eigenen Geld kauft.

# Das Traumhaus als GEDÄCHTNISPALAST

Wir kommen von der Straße, hier ist das Haus. Da ist die Eingangstür, aber die benutzt du nie.

In der Einfahrt stehen Spalier: Alle Jungs, die dich als Mädchen gemocht haben. Colin, der Zahnarztsohn, der dir leise sagte, dass dein Kleid schön sei. Du schautest an dir herunter, um dich selbst davon zu überzeugen, und hüpfdest dann fröhlich davon. (Schon damals eine Diva! Diese Geschichte hat dir deine Mutter erzählt, du warst noch so klein, dass du dich nicht selbst daran erinnern kannst.) Seth, der dir in der sechsten Klasse das brandneue Animorphs-Buch kaufte – das mit dem Cover, auf dem Cassie sich in einen Schmetterling verwandelt – und sich von seiner Mutter zu dir nach Hause fahren ließ, um es dir zu übergeben. Adam, der Gute, der im Kino arbeitete und Müllsäcke voll Popcorn vom Vortag mit nach Hause brachte, wo ihr euch Filme ansah, die deine Eltern dir niemals erlaubt hätten: *Memento* und *Dancer in the Dark* und *Pulp Fiction* und *Mulholland Drive* und *Y Tu Mamá También*. Adam brannte dir Unmengen an CDs. Manche davon waren dir zu krass. Eine Band zerstörte zum Beispiel einfach nur Instrumente in die Mikrofone, und du verdrehtest die Augen und sagtest: »Das ist doch total stumpf.« Aber dann fuhr Adams Mom euch im Januar nach